

Zsolt K. Lengyel (Hg.)
Ungarn-Jahrbuch
Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie

Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2019, Band 34/Jg. 2018, geb.,

344 Seiten, ISBN 978-3-7917-3036-3

Rezensent: Jürgen Henkel, *Selb-Erkersreuth*

Das vorliegende Ungarn-Jahrbuch versammelt aufschlussreiche Beiträge zu Politik, Geschichte und Kultur Ungarns, etliche Studien bilden einen Themenschwerpunkt zum historischen Siebenbürgen. *Ernő Marosi* erörtert eingangs „Die kunsthistorische Problematik der lutherischen Reformation – Das Erbe des Mittelalters in Ungarn“. Er vergleicht die Entwicklung im Kunstverständnis zwischen lutherischen und reformierten Strömungen und unterstreicht, dass die lutherische Reformation in Siebenbürgen deutlich bildnerfreundlicher war als der „kalvinistische Kult der Einfachheit“ (S. 18) und hier auch wertvolle mittelalterliche Altäre bewahrt wurden.

Einen spannenden Beitrag zur Herrschaftspraxis der frühen Neuzeit liefert *Klára Jakó* in „Ungarische Sekretäre (secretarii) im Dienst des rumänischen Woiwoden Michael des Tapferen“. Sie zeigt auf, wie unverzichtbar ungarisch-sprachige Sekretäre für den rumänischen Fürsten bei dessen Regentschaft über Siebenbürgen von 1593 bis 1601 waren, nahm er doch die Dienste der dortigen fürstlichen Kanzlei in Anspruch.

Tamás Mohay beschäftigt sich mit dem Narrativ „Siebenbürgen, Land der religiösen Vielfalt und Toleranz“, wobei wie leider häufig der Gedanke nur am geregelten Zusammenleben der vier rezipierten katholischen und protestantischen Kirchen unter weitgehender Ausblendung der Orthodoxie präsentiert wird, auf die Mohay immerhin am Rande zu sprechen kommt.

Falsch ist seine Darstellung der kommunistischen Kirchenpolitik in Rumänien, wenn er die Orthodoxie als Staatskirche charakterisiert und behauptet, dass der Staat nur „gegen die anderen Kirchen vorging“ (S. 248). So zählten im kommunistischen Rumänien auch die protestantischen Kirchen der Minderheiten zu den staatlich anerkannten Kulturgemeinschaften, die Griechisch-Katholische Kirche hingegen war verboten

und die Römisch-Katholische Kirche nur geduldet. Auch die Orthodoxe Kirche wurde massiv verfolgt.

Einige Studien sind kulturgeschichtlichen Inhalts. *Kálmán Tóth* zeichnet den Siegeszug des „Knigge“ in Ungarn in der Übersetzung von János Kis. Mit dem Thema „Ethnische und gesellschaftliche Stereotype in den ethnografischen Beschreibungen der Ungarndeutschen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“ beschäftigt sich *Tamás Csíki*. Er hält fest: „Repression und Magyarisierung charakterisierten die ungarische Nationalitätenpolitik der 1890er Jahre, und auch in den Satirezeitschriften wurden die Bilder über die verschiedenen ethnischen Gruppen Ungarns immer negativer und ausgrenzender. Parallel dazu setzte sich die Ungarische Ethnografische Gesellschaft 1889 in ihrer Satzung das Ziel, die Nationalitäten besser kennenzulernen. In diesem Programm erschien 1913 eine Reihe von Publikationen über die Rumänen, Serben, Slowaken und Ruthenen.“ (S. 109).

Der exzellente Beitrag „Ein neuer Ost-West-Gegensatz? Die Geschichte der Visegrád-Kooperation unter besonderer Berücksichtigung der ungarischen Europapolitik seit 1991“ von *Niklas Zábóji* ist die umfangreichste Studie des Bandes (S. 145-204). Seit 2015 zeichneten laut Zábóji Medien vor allem im deutschsprachigen Raum „das Bild eines tiefen Grabens zwischen einem pluralistisch-integrationsbereiten Westeuropa und einem zunehmend illiberal-nationalistischen Osteuropa“ im öffentlichen Diskurs (S. 146).

Zábóji arbeitet konzentriert die Bedeutung Ungarns für den Fall des Eisernen Vorhangs und das Ende des Ostblocks heraus. Dabei schildert er auch kritische Phasen und gelangt zu dem Schluss: „Wenn sich die Visegrád-Kooperation

tatsächlich in einer existenziellen Krise befand, dann nur zwischen 1996 und 1998.“ (S. 175). Der Autor spricht von einer „Visegrád-Renaissance von 1998 bis 2004“, einem „Fortbestand wider Erwarten“ nach dem EU-Beitritt der Staaten und einer „routinierten Kooperation“ von 2010 bis 2014. Die Migrationskrise von 2015 gilt vielen heute als Zäsur im Verhältnis zwischen den Visegrád-Staaten und den „alten EU-Mitgliedstaaten“. Zábóji plädiert dafür, „sich derlei Kategorisierungen zu widersetzen“ (S. 198) und arbeitet heraus, dass gerade Ungarn „mehr kooperative Kontinuität als radikale Isolation erkennen“ lässt.

Weitere Beiträge widmen sich philologischen Fragen. *Krisztina Busa* würdigt das Wirken literarischer Übersetzer aus dem Ungarischen ins Deutsche. *Henrietta Szenderszki* behandelt „Deutsch-ungarische Erinnerungsdiskurse in

der Rezeption der ungarischen Gegenwartsliteratur“. *Orsolya Tóth* wiederum äußert sich zur deutschen Rezeption der siebenbürgisch-ungarischen Literatur. Mit dem Handschriftennachlass von Georg Lukács beschäftigt sich *István Monok* (Die öffentliche Sammlung als Erinnerungsort).

Der Band schließt äußerst pessimistisch mit den Einschätzungen *Holger Fischers* zu „Rahmenbedingungen und Problembestimmungen der Hungarologie im Spiegel der aktuellen Hochschulpolitik“. Abgesehen vom „Lichtblick Regensburg“ sei die Entwicklung dramatisch. Das liege aber auch am heute fehlenden Interesse an Ungarn: „Es gibt immer weniger Studierende, die sich für Ungarn interessieren und Hungarologie studieren wollen.“ (S. 271).